

Karl Ude: Münchner Kulturbummel

Heute: Komödiantisch vergrößerter „Figaro“ — Karikaturen aus Polen —
Ein vergessener Juryfreier — Bayerischer Maler in Italien

Auch Bohumil Herlichka, der für das Theater am Gärtnerplatz Mozarts *Hochzeit des Figaro* inszeniert hat, scheint der Ansicht zu sein, Hauptsache beim Theater sei nicht der Autor, der Darsteller, der Kapellmeister, der Spielplan-gestalter oder wer sonst, sondern allein der Regisseur. Auch er setzt primär nicht ein Werk in Szene, sondern sich selbst. Hauptbestreben: es anders zu machen als gewohnt und erwartet. Das beginnt schon bei der Ouvertüre: Sie wird nicht als absolute Musik verstanden, sondern als Untermauerung einer Pantomime. Steckt jedoch in all der dynamischen Unrast dieses Prestos wirklich nicht mehr als die musikalische Illustrierung eines Möbeltransports für das Dienerehepaar Susanna und Figaro? Freilich, gutgelaunt wirkt diese überraschende Introdution, und gutgelaunt ist vieles andere gemacht. So wickelt Susanna ihren im Sessel sitzenden Figaro nicht nur sinnbildlich ein (und aus), sondern auch realistischer. Als Cherubino aus dem Fenster springen muß, hält er sich die Nase zu — wie ein Kind auf dem Sprungbrett, und als er zur Truppe versetzt wird, entreißt Figaro ihm im Rhythmus der Musik alle geckenhaften Zutaten und läßt ihn „robber“ wie einen Rekruten. Also Einfälle optischer Art noch und noch — bis zum Schluß, als die Verkleidungsszenen sich nicht mehr im Garten, sondern auf einem Abstellplatz für Kutschen abspielen. Stimmungsverdichtend das langsame Entschweben der Lüster mit den eben entzündeten Kerzen, als die Gräfin von entschwindenden seligen Stunden träumt. Solcherlei Regiezutaten bewahren diesen „Figaro“ sicherlich vor Konventionalität, aber sie verlagern einige Akzente robuster ins Komödiantische — im Sinne des Originaltitels: Der „tolle“ Tag, sie vergrößern die Rokoko-Amouren zu massiven Sexspielen. Mozarts Anwälte sind in erster Linie Hans Drewanz, der das Orchester delikate und geschmeidig musizieren läßt, und zwei seiner Darstellerinnen, deren Arien zu musikalischen Höhepunkten werden: Tamara Lund

als sehr sauber und beseelt interpretierender Cherubino und die selbstsichere Gisela Ehrensperger, deren schalkhaft agile Susanna ihre soziale Position mit den intelligent eingesetzten Waffen einer emanzipiert vitalen Frauensperson souverän ausbaut. An Glanz, an Elan, an Findigkeit übertrifft sie Wayne Longs um Resoluteit bemühten Figaro. Sieglinde Kahmann (ein wenig geschmerzt) und Walter Königer (gut ausschauend) sind das Grafenpaar. Unter Rudi Barths variablen Bühnenbildern hat das mit den aparten Spiegelreflexen besonderen Pfiff. Nicht weniger in dieser Aufführung, die am Gärtnerplatz nicht in blindem, sondern durchaus in bedachtem Wagemut angestrebt wurde, geriet respektabel, so daß bei der Premiere einige (nunmehr üblich gewordene) Buhrufe gegenüber dem viele Vorhänge erzwingenden Applaus bald auf der Strecke blieben.

Bei der Eröffnung der kleinen, übersichtlichen Ausstellung *Polnische Karikaturen* im Valentin-Museum (bis 3. April) wies Immanuel Birnbaum mit Recht darauf hin, daß die Zeichner, durchweg Mitarbeiter der Warschauer satirischen Wochenschrift „Szpili“, auf Karikierung weniger ihrer politischen Führer als der Bürokratie und des Spießertums bei ihren Mitbürgern bedacht seien. Die ausgestellten Blätter konfrontieren mit einer Reihe von Alltagsthemmen, oft ohne spürbare Gesellschaftskritik. So, wenn ein Jagdhund dargestellt wird, der einen Hasen nicht im Maul, sondern behutsam auf seinen Vorderpfoten apportiert. Bitterer ist es zu sehen, wie ein Monarch im Purpur einem Poeten einen Lorbeerkranz umhängt und ihn dann daran wie einen Hund an der Leine mit sich führt. Daß damit nicht allein der dargestellte Spielkartenkönig gemeint ist, sondern jener Machthaber, läßt sich denken. Das bitterste Wort findet sich bei dem auch als Dramaturg bekannten Slawomir Mrozek. Er legt einer seiner Figuren den Satz unter, das Schlimmste sei es, nicht mehr an das Leben vor dem Tode zu glauben... Stili-

Bayrisch g'sagt:

Föhn

Da gibts Leit,
de gspürn an Föhn
bevora waacht;
dann gibts Leit,
de wos erst
hintnach draaft.

Vorföhna
oda Nachföhna,
de net pünktli
sei könnna.

Zfrüah oda zspät —
normal is des net.

Normal is,
daßd Zuaständ hast,
wenn da Föhn
aa wirkli blast.

Wia i und du
und d Fräun Vonundzu.

Herbert Schneider

stisch gehen die Zeichner verschiedene Wege; im Vergleich zu westeuropäischen Kollegen geben sie sich ein wenig traditioneller, bei aller Sicherheit im Strich und bei aller Sinnfälligkeit ihrer Einfälle.

Der Maler *Christian Hesse*, dem der Kunstverein München (Galeriestraße) gemeinsam mit dem Goethe-Institut bis 6. März eine Ausstellung widmet — er wurde 1895 in Bozen geboren und kam 1944 bei einem Fliegerangriff auf Innsbruck ums Leben —, hat die für seine künstlerische Entwicklung entscheidenden Jahre in München verbracht. Er studierte, nachdem er mit bayerischen Pionieren ins Feld gezogen war, an der hiesigen Akademie, schloß sich den Juryfreien an und stellte mit ihnen noch im alten Glaspalast aus — einer ihrer profiliertesten Vertreter. Später lebte er gern in Italien, das ihm die Motive für seine Landschafts- und Folklorebilder schenkte. Expressionistische Elemente dominieren. Die Freundschaft mit Max Beckmann war nicht zufällig: Auch Hesse verfolgt ähnliche künstlerische Ideale, malt kräftig konturierte Figuren, straff aufgebaute Gruppen und Stilleben, bisweilen brutal in Pinselstrich und bedrängender Komposition. Ein starkes Temperament, eine nahezu vergessene Begabung. Auch er ein Repräsentant der zwanziger und dreißiger Jahre.



Vitamin-Boulevard / Von Siegfried Sommer

Gleich am ersten
Stand des Vitamin-

tag. Und der Porree läßt seinen schlappen
Schwanz hängen wie ein Gartenhund, der wegen